

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 3

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit zitternden Fingern stellte er das Werk, sein Requiem, auf das breite Notenpult. Dann ließ er sich vor der Orgel nieder. Ihm schwundete. Seine Rechte zuckte nach der stürmisch wogenden Brust, in der das Herz wild gegen die Hülle pochte. Tastend zog er die Register. Oboe, Klarinette, Flöte — nur schmelzende, leise Töne zur Begleitung. Erst volles Werk zum Präludium! Die Kraft des elektrischen Stromes füllte die Bälge. Und dann berührten des Organisten kundige Finger die Tasten seines Instrumentes. Gewaltige Tonwellen sandte es aus, hinein in das verhüllende Dämmer des Kirchenschiffes bis zum Altare mit dem Erlöser am Kreuz. Dann — piano dolce — ernst getragen — tief ergreifend. Nun — andante cantabile — und jetzt setzte eine dünne, schwache Männerstimme ein: „Wenn ich mit Engelszungen redete...“ Weich schollten die Töne durchs düstere Gotteshaus, aber harmonisch, ergreifend, rein und klar. Und je weiter der Sänger kam, je mehr er sich einlebte in sein Werk, desto mehr nahm seine Stimme an Klang und Stärke zu, desto mehr sprach Gefühl und tiefes Empfinden aus dem Vortrage, Genie aus dem Werke, das er geschaffen. Sein Auge glänzte, seine sonst so welken, blassen Wangen glühten, seine Gestalt wuchs, sein Körper straffte sich. Dann — decrescendo — abschwenkend schließt die volle Stimme allmählich ein. Einschläfernd summten auch Oboe und Flöte. Dann — piano

— leise — noch leiser — pianissimo, ganz leise, gleich einem Hauch. — „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!“

Finis...

Der letzte Ton war verklungen, wie ein ersterbender Hauch. Stille, tiefe Stille der Andacht an heiligem Ort. Das Licht der Lampe rang sich durch Finsternis und Stille zum Altar. Das Dulderantliß des Gekreuzigten schien zu lächeln: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!

Und als der graudämmende Glanz des jungen Tages sich zum Sein emporrang, da fand der Küster den Organisten Balduin Hollecker und sein Werk — beide vollendet. Tief über sein Instrument gebeugt, auf dem die starren wachsenen Finger ruhten, saß, zusammengesunken auf der Orgelbank, des Organisten düstere Gestalt. Kosend flutete das Licht der Lampe über die leblose Hülle des Menschen, dessen Seele sich siegreich losgerungen aus des irdischen Leibes bergender Kerkerhaft. Wie ehrfurchtsvoll glitt es über des Toten silbernes Haar, das greise Haupt umsäumend wie ein Glorienschein. Das gebrochene Auge schien noch immer die Trostesworte seines Requiems zu lesen: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht: Sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!

Vineta.

Die Sage von Vineta, der im Meer begrabenen Stadt, die als Sonnen-Neubild zu seltenen wachen Traumstunden heraufsteigt, diese Sage oder ähnliche klingen in vielen Ländern. Lauschen wir Menschen in feiersamer Stille in uns hinein, so ist wohl uns allen zumut, als liege da irgendwo im Überfluteten, im Gewesenen, im Vergessenen ein Vineta, das längst tot ist und dennoch geheimnisvoll lebt. Ist es das Land unsrer Ahnen? Sie sind nicht mehr. Aber wir sind die Erben nicht nur dessen, was sie erwarten, sondern auch dessen, was sie waren. Und so leben sie in uns, obgleich sie nicht mehr sind.

Mit Schlimmem und Gutem. Wir sollen uns nicht in die Bilder vom Einst verlieren, meinend, damals war alles schön, denn es war niemals alles schön. Durch Arbeit sollen wir den Fluch besiegen, der etwa durch Schuld oder Unglück auf uns kam. Was aber an Edelgut von den Vorfahren gewonnen war, das sollen wir unsren Kindern weitervererben. Wer nur im Einst lebt, ist ein Träumer, wer nur im Heute lebt, ist arm, wer altes Gut bewahrt und neues Gutes dazu erwirbt, der allein ist reich und stark und ein rechter Vermittler für die Zukunft.

Avenarius.